

Kapitel 1 – Der große Mann von Norwood

Die Stadt Norwood war nicht so auseinandergezogen wie die meisten Kleinstädte. Norwood war kompakt und barst beinahe aus seinen Nähten. Die letzte Volkszählung hatte ergeben, dass hier mehr als 116.000 Einwohner lebten, und dazu war im Koreakrieg noch eine große Anzahl von Arbeitern mit ihren Angehörigen gekommen, die auch ansässig geworden waren.

Der Name Norwood passte nicht ganz. Eigentlich hätte die Stadt Bolton oder Boltonville oder so ähnlich heißen müssen. Wenn man auf dem vierspurigen Highway in die Stadt kam, sah man als Erstes ein graues Fabrikgebäude: die *Bolton Metallwerke*. Ein Kilometer weiter kam eine Industrieanlage, die den Namen *Bolton Gussstahl* trug. Insgesamt gab es in Norwood acht Fabriken, die in irgendeiner Form von Jonathan Bolton geleitet, kontrolliert oder beherrscht wurden.

Auf dem Hauptplatz der Stadt standen zwei Bronzestatuen. Eine stellte General Ephraim Bolton dar, einen Helden des Bürgerkrieges, den man hier auf einem Schlachtross aus Bronze verewigt hatte. Die andere Statue war zu Ehren von Virgil Bolton aufgestellt. Sie zeigte ihn auf einem Stuhl sitzend und ein Buch in der Hand haltend. Auf dem Sockel des Denkmals waren ein paar Zeilen eines Gedichts eingemeißelt, das von ihm stammte.

Die öffentliche Bücherei war von einem Bolton gegründet und erbaut worden. Der größte Flügel des städtischen

Krankenhauses trug den Namen Bolton. Wohin ein Besucher auch sehen mochte, der Name Bolton fiel ihm immer wieder ins Auge. Und das hatte dazu geführt, dass der Name Bolton jedem Bürger der Stadt zum Halse herausging.

Aber nur wenige verliehen ihrer Meinung Ausdruck, denn sonst hätten sie es mit Jonathan Bolton zu tun bekommen, und J. B. war nicht irgendein Bürger, er war die Seele von Norwood. Direkt oder indirekt kontrollierte er fast alles, was es zu kontrollieren gab. Einige sagten, dass er selbst keine richtige Vorstellung von seinem Reichtum habe. Andere wieder behaupteten, dass der erste Dollar, den er je verdient hatte, immer noch zuunterst in seinem Geldsack läge.

Die Meinung, die die Leute von J. B. hatten, war nicht die gleiche, die man gemeinhin von anderen reichen Leuten hat. Es gab weder Neid noch den geheimen Wunsch, einen Teil seines Reichtums zu besitzen, und auch nicht die unausgesprochene Frage, wieso es einem Menschen gestattet war, so viel zu besitzen. Nein, das einzige Gefühl, das die Bürger von Norwood für J. B. empfanden, war reiner, kalter Hass.

Niemand nannte ihn je anders als J. B. Sein Äußeres war auch wirklich nicht dazu angetan, seine Mitmenschen für ihn einzunehmen. Ein Kranz roter Haare bildete eine Art Mönchstonsur auf einem sonst kahlen Schädel. J. B. war groß, kräftig und stark wie ein Ochse. Sein Blick war Befehl, und wenn er den kleinen Finger hob, sprang ein jeder. J. B. war einer der Angehörigen jener Gattung von

Menschen, die man *Tycoon*, das heißt *Industriekapitän*, nennt.

Er betrat gerade das Bolton-Gebäude, Norwoods Wolkenkratzer, ein Bauwerk von zwanzig Stockwerken, dessen obere sieben Geschosse er als Büros benutzte. Natürlich stand im Vorraum ein Privatlift für ihn bereit, mit Teppichen, Spiegelwänden und blitzsauber. Nur J. B. benutzte ihn, wenigstens hatte man noch nie von einem anderen Benutzer gehört.

Die Türen wurden vor ihm aufgerissen. Leute sprachen ihn an und verbeugten sich. Man machte ihm Platz, und das einzige Anzeichen dafür, dass er es überhaupt bemerkte, war ein leichtes Zucken um seine Mundwinkel. Er hatte einen kräftigen Mund mit Lippen, die weder zu dünn noch zu breit waren. Seine Augen funkelten blau und blickten forschend in die Runde.

Er betrat sein Büro. Ein Angestellter hielt ihm die Tür auf. Eine Sekretärin reichte ihm eine Liste mit den Namen der Leute, die angerufen hatten. Seine erste Sekretärin stellte gerade eine Vase mit Astern auf seinen Schreibtisch aus Mahagoni.

In seinem Privatbüro angekommen, tat J. B. einen tiefen Atemzug und stürzte sich in die Arbeit. Er verschwendete keine Zeit und hielt es für selbstverständlich, dass auch andere dies nicht täten. Wenigstens soweit es die Zeit betraf, für die er sie bezahlte. J. B. sah auf seinen Terminkalender und legte dann den Hebel seiner Sprechanlage um.

„Miss Rosten“, sagte er ruhig, „ich sehe, dass Sie heute Leon Atkinson auf die Liste gesetzt haben. Sagen Sie ab. Ich will Mister Atkinson nicht sehen, weder in einer wichtigen noch in einer unwichtigen Sache.“

Nachdem er bis Mittag gearbeitet hatte, wurde ihm sein Lunch gebracht. Während er aß, konferierte er mit seinen Betriebsleitern und Ingenieuren. Er hatte noch nie jemanden eingeladen, mit ihm zu speisen.

Der Tag schien ihm wie im Flug zu vergehen, denn er war unablässig tätig. Um fünf Uhr gingen die Angestellten. Um fünf Uhr zehn meldete seine Sekretärin, die immer mit dem Gehen wartete, bis auch J. B. nach Hause ging, dass Henry Ventres am Telefon sei.

„Sagen Sie ihm, dass ich ihn weder sehen noch sprechen will“, erklärte J. B. „Und zwar weder heute noch sonst wann.“

Dann hatte J. B. für etwa eine halbe Stunde Ruhe. Er behauptete oft, dass er zwischen fünf und halb sechs mehr schaffe als während des ganzen übrigen Tages. Es war etwa sechs Uhr, als seine Bürotür aufgerissen wurde. Miss Rosten versuchte vergeblich, einen hochgewachsenen, schlanken Mann daran zu hindern, einzutreten. Sie war seinen Kräften nicht gewachsen. Er schob sie einfach zur Seite, trat ein und stieß sie aus dem Zimmer. Dann knallte er die Tür zu und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Ein breites Grinsen spielte um seinen etwas zu groß geratenen Mund.

„Sie wollen mich also nicht sehen, J. B.“, sagte er. In seiner Stimme war keine Spur von Angst zu bemerken,

eher ein Ton des Triumphs. „Der Kaiser von Norwood weigert sich, einen Mann zu empfangen, der ebenso wichtig ist wie er selbst – ja sogar noch wichtiger, möchte ich fast sagen.“

J. B. seufzte nur und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

„Schön, Atkinson, jetzt sind Sie also da. Sie haben sich Zutritt erzwungen. Ich kann mir ja anhören, was Sie zu sagen haben.“

Atkinson ging auf den Schreibtisch zu. Er setzte sich frech auf die Kante und ließ ein Bein schwingen, wobei er mit dem Absatz gleichgültig gegen die polierte Seitenwand des Schreibtischs schlug.

„J. B.“, sagte er langsam, „heute ist der Tag, auf den ich seit vielen Jahren hingearbeitet habe. Ich habe mir oft überlegt, was ich sagen würde, wie ich es schaffen würde. Ich habe mir sogar Reden zurechtgelegt und Gesten dazu einstudiert. Aber keines von beiden ist nötig. Die Tatsachen genügen. Ich habe soeben die Kontrolle über einundfünfzig Prozent der Aktien der Bolton-Werke erworben.“

Die Hände des Industriekapitäns krampften sich jäh zusammen. Der Bleistift, den sie hielten, brach mit einem scharfen Knacken auseinander, das die plötzlich in dem Büro lastende Stille nur noch zu betonen schien.

Atkinson warf den Kopf zurück und lachte. „Das tut weh, was? Ich bin seit einer Ewigkeit hinter den Aktien her. Und jetzt habe ich genug davon, um Sie aus dem Sattel zu heben.“

J. B. stand auf und schob seinen Stuhl mit dem Fuß zurück. Er ging um den Schreibtisch herum. Plötzlich packte er den anderen bei der Kehle, riss ihn hoch und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

Atkinson schrie, als sie ihn traf. Er wehrte sich, aber seine Schläge waren schwach und trafen auf einen Körper, der aus Stahl zu bestehen schien. J. B. schlug ein zweites Mal heftig zu. Atkinson taumelte rückwärts gegen einen Stuhl, warf ihn um und stürzte darüber.

Erschrocken von dem Lärm, öffnete Miss Rosten die Tür und spähte angstvoll durch den Spalt. Sie sah Atkinson auf dem Boden liegen, während J. B. auf ihn zuging. Da schloss sie hastig wieder die Tür. Sie presste das Ohr dagegen.

„Stehen Sie auf!“, hörte sie J. B. sagen. „Machen Sie, dass Sie hier rauskommen, ehe ich Sie umbringe. Und benutzen Sie die andere Tür.“

Miss Rosten hörte Atkinson aufstehen und die Tür zu dem anschließenden Büro öffnen, durch die man den Privatlift erreichte.

„Das werden Sie noch bereuen“, vernahm sie Atkinsons Stimme. „Ich werde Sie fertigmachen, J. B.! Ich werde Sie von dem hohen Ross herunterholen, auf dem Sie jetzt noch sitzen. Ich kann Sie aus den Bolton-Werken hinausdrücken und damit gleichzeitig aus allen anderen Fabriken in der Stadt. Sie werden noch an mich denken!“

Was Miss Rosten nicht wahrzunehmen vermochte, war, dass J. B.s Augen sich verengten. „Ich gebe Ihnen noch eine Minute, Atkinson“, sagte er. „Dann kommen Sie nicht mehr ohne fremde Hilfe hier raus!“

„Sie werden noch von mir hören“, drohte Atkinson mit schriller Stimme, dann schlüpfte er hastig aus dem Raum, und die Tür schlug mit lautem Knall hinter ihm zu.

J. B. sah plötzlich viele Jahre älter aus. Er ging um den Schreibtisch herum und rief einen Mann an, der geschworen hatte, nie die Aktien zu verkaufen, die er von den Bolton-Werken besaß. Atkinson hatte nicht geblufft. Der Mann hatte verkauft – ein raffinierter Schachzug Atkinsons, den dieser mit einer horrenden Summe eingeleitet hatte. Der Handel war bereits abgeschlossen.

J. B. legte den Hörer auf und fuhr sich mit der Hand über die Wangen. Dann legte er den Schalter der Sprechanlage um und sagte: „Ich habe noch länger zu tun. Sie können heimgehen, Miss Rosten.“

Dann ging er unruhig im Zimmer auf und ab. J. B. war es nicht gewohnt, Schlappen einzustecken. Und jetzt war er geschlagen – geschlagen. Es hatte ihn getroffen wie der Blitz aus heiterem Himmel.

Natürlich war Atkinson nicht der Einzige, der hinter der Sache steckte. Alle hatten sich gegen ihn verschworen. Sie hatten es schon bei seinem Großvater versucht und bei seinem Vater – und waren abgeschlagen worden. J. B. stöhnte. *Er* war weich geworden, *er* hatte vergessen, dass ein Mann in seiner Position Tag und Nacht, jede Sekunde sprungbereit sein musste.

Endlich schaltete er die Schreibtischlampe aus, fuhr in seinen Mantel und setzte den grauen Homburg auf. Er öffnete die Tür zu dem angrenzenden Büro und ging auf den Lift zu. Er hatte das Licht nicht eingeschaltet, und als

er mit der Fußspitze gegen einen Körper stieß, stolperte er.

J. B. sprang auf und schaltete das Licht ein. Der kalte Schweiß brach ihm aus. Leon Atkinson lag vor ihm. Er war über seinen ausgestreckten Arm gestolpert.

J. B. sah die Würgemale an Atkinsons Kehle. Man hatte ihn ermordet, und es hatte dazu kräftiger Fäuste bedurft – Fäuste wie die seinen. Bei dem Gedanken sah J. B. seine Hände an und schauderte.

Er fasste sich langsam wieder, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und blickte zur Lifttür hinüber. Ein Lichtstrahl drang durch die Fugen. Die Kabine war da. J. B. fuhr zum Erdgeschoss hinunter. Sein Wagen stand auf der Straße, zwischen zwei Zeichen, auf denen zu lesen stand, dass hier bei Tag und Nacht niemand sein Fahrzeug parken durfte. Der Platz gehörte J. B.

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte J. B., dass er Hilfe brauchte, aber er wusste nicht, an wen er sich wenden sollte. Seine Anwälte konnten ihn beraten, gewiss – aber welchen Rat konnten sie ihm geben? Atkinson war tot und lag in seinem Büro, und er, J. B., hatte allen Grund gehabt, ihn umzubringen.

Der Großindustrielle lenkte seinen Wagen durch die überfüllten Straßen und achtete dabei nicht auf die Verkehrspolizisten, die ihn respektvoll grüßten, wenn er an ihnen vorüberfuhr. Er hatte die Stadt schon beinahe hinter sich und war in die Straße eingebogen, die zum Villenvorort führte, als er einen Wagen hinter sich bemerkte, der schnell aufholte. Zunächst glaubte er, es wäre die

Polizei; er verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Ein Polizeifahrzeug wäre ihm fraglos mit heulender Sirene gefolgt.

Der Wagen setzte zum Überholen an. Es blitzte und krachte. Pistolenschüsse! J. B. riss das Lenkrad herum und spürte, wie die Reifen sich in den Grasboden des Straßenrandes fraßen. Die Pistole bellte noch zweimal auf, als die beiden Wagen nebeneinander herfuhr. Dann noch einmal, als der andere Wagen an dem J. B.s vorüberzog.

J. B. spürte keinen Schmerz, hörte keine Kugeln in seinen Wagen schlagen und brachte es fertig, den schweren Cadillac wieder auf die Straße zu dirigieren. Der andere Wagen war fast aus seiner Sicht verschwunden. Er fuhr ohne Licht. J. B. bremste und hielt an. Er tastete sich ab, beugte sich aus dem Wagenfenster und sah sich die linke Seite seines Wagens an. Der Cadillac hatte ebenso wenig etwas abbekommen wie sein Besitzer.

J. B. fuhr weiter, nachdem er sich vergewissert hatte, dass ihm niemand mehr folgte. Das Tor zu seinem Grundstück stand weit offen, und er fuhr hinein. Kurz vor seiner Villa fuhr er an dem Relais einer Signalanlage vorbei, die seinen alten Butler davon unterrichtete, dass er kam. Das Licht in der Einfahrt flammte auf.

J. B. hielt nicht an, sondern fuhr ums Haus herum in die Garage. Er schaltete die Scheinwerfer ab, stieg aus – und blieb abrupt stehen. Jemand stand unter der Tür – eine dunkle Gestalt, die er nicht erkennen konnte. Die Gestalt hob die rechte Hand. Etwas kam pfeifend auf J. B. zugeflogen.

Er duckte sich, verlor das Gleichgewicht und fiel. Der Gegenstand, den der Fremde nach ihm geworfen hatte, traf die Holzwand hinter ihm. Die Gestalt unter der Tür verschwand. J. B. stand auf und sah das noch zitternde Messer, das sich mit der Spitze in die Holzwand gebohrt hatte. Er schauderte und sprang zum Lichtschalter. Nichts geschah.

Er erreichte die Hintertür, und Thornton, sein Butler, ließ ihn ein. Thornton war etwa siebzig und offenbar keiner Gefühlsregung fähig. Er bemerkte zwar, dass sein Herr vor Erregung zitterte, gab das aber durch keine Regung zu erkennen.

J. B. ging wortlos in sein Arbeitszimmer und holte seine 38er Automatik. Er versicherte sich, dass die Waffe geladen war, und schob sie in die Hüfttasche.

Dann aß er zu Abend. Das Essen schmeckte ihm in seiner derzeitigen Verfassung wie Stroh, aber er zwang es sich hinein. Dabei dachte er nach. Das Ganze ergab keinen Sinn – erst wurde Atkinson ermordet, dann erfolgten zwei Anschläge auf sein Leben. Er war sich darüber im Klaren, dass er eigentlich die Polizei verständigen musste, konnte aber nicht das eine melden und das andere verschweigen.

Um halb zehn nahm er einen Highball. Während Thornton den Cocktail mixte, verlor er beinahe seine sichere Gelassenheit. Es war das erste Mal, dass J. B. Alkohol trank.

J. B. spürte, wie ihm das ungewohnte Getränk zu Kopf stieg, aber der Alkohol beruhigte seine Nerven. Er

schmeckte ihm. Darum trank er einen weiteren Cocktail. Dann legte er den Kopf etwas zur Seite und horchte. Thornton war in sein Zimmer im ersten Stock hinaufgegangen, das wusste er. Aber das Geräusch, das J. B. jetzt hörte, kam nicht aus dem ersten Stock, sondern aus seinem Arbeitszimmer.

J. B. stand auf, stellte das Glas vorsichtig weg und ging zur Tür. Er schaltete das Licht aus, zog die Automatik aus der Tasche und ging den dunklen Flur hinab. Aber in seinem Bemühen, keinen Lärm zu machen, streifte er die Armlehne eines Sessels, der kratzend am Boden entlangscharrete.

Ein Mann kam aus dem Arbeitszimmer. Er hatte die Hutkrempe ins Gesicht gezogen und den Mantelkragen hochgeschlagen. Er blickte in J. B.s Richtung und rannte auf die Pendeltür am Ende des Korridors zu. J. B. hob die Waffe.

„Stehen bleiben!“, rief er. „Stehen bleiben oder ich schieße!“

Der Mann rannte weiter. J. B. schoss. Der Mann warf beide Hände hoch, rannte noch ein paar Schritte und stürzte dann zu Boden, dass es dröhnte.

J. B. ging mit schussbereiter Waffe auf den Mann zu. Er stieß ihn vorsichtig mit dem Fuß an und drehte ihn um. Er konnte das Gesicht nicht erkennen. Es war zu dunkel, und so strich er ein Zündholz an und kniete neben dem Mann nieder.

J. B. spürte, wie die Flamme ihm die Fingerkuppen verbrannte, aber er blies sie nicht aus. In ihm war jedes

Gefühl erloschen. Endlich ging das Streichholz von selbst aus. J. B. erhob sich. Licht flammte auf. Thornton kam die Treppe herunter. Seine spindeldürre Gestalt war in einen grauen Hausmantel gehüllt.

„Thornton“, sagte J. B., „gehen Sie wieder hinauf und packen Sie mir einen kleinen Koffer. Nur das Notwendigste: Zahnbürste und Zahnpasta, Rasierzeug, Kopfweh-tabletten, ein frisches Hemd, Socken, ein paar Taschentücher. Alles, was ich im Gefängnis brauchen könnte.“

„Im Gefängnis, Sir? Sie scherzen!“

„Nein, es ist mein voller Ernst. Rufen Sie meinen Anwalt an und sagen Sie ihm, er soll sofort zum Polizeipräsidium fahren und dort auf mich warten. Und dann rufen Sie die Polizei an. Sagen Sie, dass Leon Atkinson tot in meinem Büro liegt und Henry Ventres ebenfalls tot in meinem Haus.“

Mit dieser Anordnung hatte J. B. den größten Fehler seines Lebens begangen.

Kapitel 2 – Auf höchsten Befehl

Die Sekretärin des Gouverneurs kam in den Vorraum und sagte: „Sie möchten bitte gleich hereinkommen, Mister Quinn; Sie auch, Mister Kirby.“

Der Mann in dem Ledersessel stand auf und hielt seinen weißen Stock vor sich. Er war hochgewachsen, hatte breite Schultern und ein Charaktergesicht – wenn auch seine Augen tot und ausdruckslos blickten.

Tony Quinn lächelte, dankte der Sekretärin und ließ sich von Silk Kirby zur Tür führen. Silk Kirby war älter als Tony und schlanker und hatte ein Gesicht wie ein Wiesel. Seine blauen Augen funkelten und verrieten einen wachen Verstand. Er führte Quinn zur Tür, öffnete sie, und dann betraten sie beide das große Büro.

Der Gouverneur begrüßte sie und ergriff die Rechte Quinns, die ihm etwas unsicher entgegengestreckte wurde. Dann führte er Quinn zu einem Sessel.

„Ich freue mich, Sie wieder einmal zu sehen, Tony“, sagte er. „Und auch Sie, Mister Kirby. Bitte, setzen Sie sich. Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten.“

Quinn lächelte. „Das klingt ja, als ob etwas faul wäre.“

Der Gouverneur schmunzelte. „Das stimmt in gewissem Sinne auch.“ Er ging um den Schreibtisch herum und setzte sich. „Komisch, im gleichen Augenblick, als ich von dem Fall hörte, habe ich an Sie gedacht. Ich erinnerte mich der Zeit, als Sie noch nicht erblindet waren und als Staatsanwalt allen Gangstern die Hölle heißmachten.“

„Danke!“ Quinn verbeugte sich leicht im Sitzen. „Ja, das waren noch Zeiten!“

„Was heißt: waren? Sie sind es auch heute noch! Als Sie zum Staatsanwalt für Sonderaufgaben ernannt wurden, hatte ich den Eindruck, als wären diese schönen Zeiten wiedergekommen, und ich glaube, dass ich mich nicht geirrt habe. Wie fühlen Sie sich? Ich meine, wieder in Amt und Würden und so.“

„Großartig!“, sagte Quinn. „Beinahe könnte ich darüber vergessen, dass ich blind bin.“

„Gut. Das freut mich zu hören, Tony. Ich muss Ihnen eine Geschichte erzählen – von einem Mann, der gehasst wird wie kein anderer Mensch, den ich kenne. Er ist ungeheuer reich, mächtig – und befindet sich wegen zweier Morde in Untersuchungshaft.“

„Jonathan Bolton“, sagte Tony Quinn prompt.

Der Gouverneur lächelte. „Ich sehe, dass Sie die Zeitungen lesen.“

Quinns Lächeln war etwas schmerzlich. „Ich lasse sie mir vorlesen, um es genau zu sagen. Silk besorgt das für mich.“

Der Gouverneur sah Silk kurz an. „Ich glaube nicht, dass Mister Kirby so leicht etwas entgeht, Tony. Nun, dann kennen Sie den Fall ja. Es geht um folgendes Problem: Boltons Verhandlung erfolgt in zwei Tagen. Seine Anwälte haben verlangt, dass sie in einer anderen Stadt geführt wird, und ich kann es ihnen nicht verübeln. Das Gericht hat den Antrag abgelehnt. Darum ist der Fall mir vorgetragen worden. Man hat die Behauptung aufgestellt, dass Bolton in der Stadt, in der man ihn ohne Ausnahme hasst, kaum ein fairer Prozess gemacht werden wird, und daran dürfte etwas Wahres sein. Ich kann mich natürlich nicht über die Entscheidung des Gerichts hinwegsetzen und doch eine Verlegung der Verhandlung in eine andere Stadt verfügen, aber ich kann zumindest mithelfen, dass sein Prozess fair geführt wird. Ich beabsichtige, den Ankläger und den Richter anderswo herzuholen. Richter Thomas ist zum Vorsitzenden des Gerichts bestimmt worden, Sie möchte ich bitten, die Anklagevertretung zu übernehmen.“

„Warum gerade ich?“, wollte Quinn wissen.

„Das dürfte nicht schwer zu erraten sein. Wir brauchen einen fairen Ankläger – und das sind Sie ohne Zweifel. Ferner brauchen wir jemanden, der es nicht darauf anlegt, aus einem Todesurteil gegen Bolton für sich persönlich Kapital zu schlagen. Vorausgesetzt natürlich, dass Bolton schuldig ist.“

„Und diese Anforderungen erfülle ich nach Ihrer Meinung?“

„Ganz recht. Sehen Sie, Tony, der Mann, der dafür sorgt, dass Bolton auf den elektrischen Stuhl kommt, wird für die Leute von Norwood eine Art Nationalheld werden. Norwood ist eine Mittelstadt von beträchtlichem Einfluss. Ich möchte nicht, dass jemand von diesem Prozess profitiert.“

Quinn nickte bedächtig. „Ich verstehe. Ja, ich nehme Ihren Vorschlag an.“

„Gut. Ich habe gewusst, dass Sie es tun würden. Ich bin Ihnen dafür dankbar.“

„Er wird einen fairen Prozess bekommen“, versprach Quinn. „Ich gehe immer davon aus, dass der Angeklagte so lange unschuldig ist, bis man ihm das Gegenteil bewiesen hat. Sollte sich aber seine Schuld erweisen, dann werde ich dafür sorgen, dass er auf den elektrischen Stuhl kommt.“

*

Es war spät am Nachmittag, als Silk Kirby den schwarzen Buick in die Stadt steuerte. Tony Quinn, der gemächlich seine Pfeife rauchte, schien tief in Gedanken versunken.

„Kommt mir eigentlich recht alltäglich vor“, meinte Silk.

Quinn schwieg eine Weile. Dann nahm er die Pfeife aus dem Mund und sagte: „Wir haben diesen Fall aus reiner Neugierde verfolgt, Silk. Dieser Bolton scheint ein seltsamer Mensch zu sein. Die Stadt gehört praktisch ihm. Er ist schlau und raffiniert und hat das immer wieder bewiesen. Sonst hätte er sich schon lange das Genick gebrochen. Ist bei dieser Sachlage glaubhaft, dass er zwei so absolut dumme Morde begeht? Ich sage Nein. Es passt einfach nicht zu seinem Charakter.“

„Vielleicht nicht“, gab Silk zu. „Aber ein Mann, der so verhasst ist wie Bolton, trägt wahrscheinlich gewisse Mordinstinkte in sich, und diesmal ist dieser Instinkt eben stärker gewesen als seine Vernunft und der Gedanke an die möglichen Konsequenzen.“

„Das bezweifle ich. Vergiss nicht, dass die beiden Morde zeitlich etwa eine Stunde auseinanderliegen, Silk. Aber ich denke, dass wir auf jeden Fall seine Schuld oder Schuldlosigkeit herausfinden werden.“

Silk zuckte die Achseln. „Wenn Sie mich fragen, Sir, dann wird die Verhandlung höchstens ein paar Tage dauern. Bolton ist doch praktisch jetzt schon überführt.“

„Wirklich, Silk? Eigentlich müsste ich das auch wissen, und ich bin ganz und gar nicht deiner Ansicht. Ich denke, ich werde Carol und Butch in diese Stadt schicken, damit sie ein wenig herumschnüffeln können. Nimm dich dessen an, Silk, wenn wir heimkommen.“

Kapitel 3 – Die Schwarze Fledermaus greift ein

Silk fuhr durch die Stadt und bog schließlich in eine Straße ein, die in eine ruhige Wohngegend führte. Es war eine Sackgasse. An ihrem Ende lag Tony Quinns Haus, eine große Villa mit einem weitläufigen Garten.

Silk hielt vor dem Haus an, und Quinn stieg aus. Mithilfe seines weißen Blindenstockes tastete er sich seinen Weg zum Gartentor und von dort zu der kleinen Treppe, die zur Haustür führte. Für jeden Beobachter war er ein Blinder, der einen bekannten Weg geht. Niemand wusste, dass Tony Quinn in Wahrheit sehen konnte, dass er durch eine Operation das Augenlicht wiedererlangt hatte, welches er infolge der Salzsäure, die ihm ein Gangster ins Gesicht schüttete, vorübergehend verlor.

Quinn öffnete, trat ein und schloss die Tür hinter sich. Dann hängte er Hut und Mantel auf. Ohne den Stock aus der Hand zu legen, tastete er sich vorsichtig in die Bibliothek am Ende des Flurs. Er legte seine Maske der Blindheit erst dann ab, wenn er absolut sicher war, allein zu sein. Er ließ sich in einen schon etwas abgewetzten, aber bequemen Ledersessel vor dem Kamin nieder, suchte in der Tasche nach seiner Pfeife und dann auf dem niedrigen Rauchtisch nach dem Tabakbehälter.

Bald darauf brannte seine Pfeife. Er lehnte sich in dem Sessel zurück und rauchte gemächlich, während er in Gedanken noch einmal alle Einzelheiten des Falls Jonathan Bolton durchging, der sich als einer der schwierigsten

seiner ganzen Laufbahn erweisen sollte – und als einer der gefährlichsten!

Tony Quinn war mit den Indizien gar nicht zufrieden, die bisher gegen Jonathan Bolton sprachen. Und wenn die ganze Welt ihn so hassen würde wie die Leute von Norwood – Quinn wollte sich trotzdem bemühen, Boltons Unschuld zu beweisen, solange nur die geringste Wahrscheinlichkeit bestand, dass er die Morde nicht begangen hatte, die man ihm zur Last legte.

*

Quinn hatte veranlasst, dass am nächsten Morgen Carol Baldwin mit ihrem importierten Volkswagen nach Norwood fuhr. Neben ihr saß Butch O’Leary, der seine langen Glieder in dem kleinen Wagen nur mit Mühe hatte verstauen können. Der Hüne strahlte über das ganze Gesicht.

Carol war etwa mittelgroß, hatte eine gute Figur und war nach landläufigen Begriffen hübsch zu nennen. Sie trug ein graues Schneiderkostüm. Ihre Tasche enthielt Ausweispapiere, die bestätigten, dass sie Reporterin einer Boulevardzeitung war. Sie bemühte sich redlich, sich auch den Anschein einer solchen Frau zu geben.

Butch hatte ein massiges Gesicht und einen kurzen, dicken Nacken. Seine Hände waren riesig und – zu Fäusten geballt – wirksame Schlaginstrumente.

Er griff in die Tasche und holte ein kleines Lederetui hervor. Es war das fünfzehnte oder sechzehnte Mal, dass er das tat, stellte Carol im Stillen fest.

Butch klappte das Etui auf und bewunderte die silberne Plakette, die darin befestigt war.

Er wackelte langsam mit dem Kopf und grinste breit.

„Ich – und Detektiv“, sagte er, und man konnte seiner Stimme anhören, dass er das Wunder immer noch nicht fassen konnte. „Ein echter lizenzierter Privatdetektiv. Ich bekomme ein Büro. Tony hat es gesagt. Er hat mir eine richtige Lizenz gegeben.“

Carol lachte über seine Begeisterung. „Vielleicht ist das nur für die Dauer dieses Falles, Butch. Tony möchte, dass du dich in Norwood umsiehst und alles in Erfahrung bringst, was es über die beiden Männer Wissenswertes gibt, die Bolton umgebracht haben soll. Er hat sich gedacht, dass du als lizenzierter Privatdetektiv mehr erfahren würdest.“

Butch runzelte die Stirn. „Ich habe bisher noch immer erfahren, was ich wissen wollte, wenn ich vielleicht auch ein wenig langsam bin. Und so wird es auch weiterhin sein, ob ich eine Plakette habe oder nicht. – Meinst du, dass es Ärger geben wird. Carol?“

„Ich glaube nicht, Butch. Mir kommt der Fall ganz einfach vor, aber Tony ist noch nicht recht zufrieden. Er kommt heute Abend mit Silk nach Norwood. Sie haben in dem einzigen guten Hotel der Stadt Zimmer reservieren lassen. Wir sollen ebenfalls dort wohnen.“

Butch nickte. „Ich werde dieses Blech vorzeigen, dann bekomme ich die Fürstenzimmer. Ich kenne das – ein Stempel, und schon springen die Leute.“

„Jetzt Spaß beiseite, Butch“, mahnte Carol. „Ich lass dich am Stadtrand aussteigen, und du fährst dann mit einem Bus

in die Innenstadt und steigst im Hotel ab. Bis du kommst, werde ich schon dort sein. Dann gehst du los und ziehst über einen gewissen Leon Atkinson Erkundigungen ein. Man beschuldigt Bolton, ihn erwürgt zu haben. Tony möchte wissen, ob Atkinson noch andere Feinde gehabt hat.“

Butch wurde sofort ernst. „Ich werde mich bemühen, alles zu erfahren, bis Tony ankommt.“

*

Fast zwei Stunden später befand sich Butch in seinem Hotelzimmer. Er wusch sich, rauchte ein paar Zigaretten und dachte nach. Er hatte bereits durch die Lektüre alter Zeitungen und durch einen Zimmerkellner, der für zwei Dollar eine ganze Menge redete, erfahren, dass Leon Atkinsons liebster Aufenthaltsort ein bestimmtes teures Café gewesen war. Für Butch waren solche Lokale immer ein beliebter Ort zum Sammeln von Informationen.

Er sah Carol im Foyer sitzen, aber keiner von beiden ließ sich anmerken, dass er den anderen kannte. Butch ging hinaus und bestellte sich in einem Restaurant etwas zu essen. Es war etwa vier Uhr nachmittags, als er in das *Flamingo* schlenderte, ein Café, dessen Name den Gästen immer wieder von den zahlreichen Bildern des gleichnamigen Vogels ins Gedächtnis gerufen wurde, die alle Wände des Lokals schmückten.

Männer und Frauen, offenbar die High Society von Norwood, saßen an niedrigen Tischen und knabberten Konfekt. An der Bar saß ein halbes Dutzend Männer.